

Von einem „Historikerstreit 2.0“ war schon öfters die Rede seit jener Großdebatte, die Jürgen Habermas 1986 lostrat und die im Ergebnis das politisch-moralische Fundament der Bundesrepublik befestigte. Doch anders als in früheren Fällen, in denen der Begriff meist nur helfen sollte, das Desinteresse eines breiteren Publikums zu überwinden, zielt seine Verwendung diesmal ins Zentrum dessen, worum der „Historikerstreit 1.0“ vor dreieinhalb Jahrzehnten kreiste: um die Frage nach der Bedeutung des Holocaust in der Geschichte und für die Zukunft dieses Landes.

Es sei an der Zeit, so verkündete der australische Historiker Dirk Moses unlängst auf einem Fachportal, dass sich die Deutschen von jenem „Katechismus“ verabschiedeten, den selbsternannte „Hohepriester“ als Konsequenz aus der Kontroverse um die Einzigartigkeit des nationalsozialistischen Judenmords verordnet hätten. In dem Wunsch, von „amerikanischen, britischen und israelischen Eliten“ akzeptiert zu werden und Deutschlands „geopolitische Legitimität“ zu sichern, hätten Linke und Liberale verstärkt seit den Neunzigerjahren ältere konservative Vorstellungen von nationaler Ehre und Tradition abgeräumt und die Erinnerung an den Holocaust als Zivilisationsbruch und „heiliges Trauma“ durchgesetzt. Seitdem gelte jeder Vergleich mit anderen Genoziden und Rassismen als „Abfall vom rechten Glauben“.

Der verächtliche Ton und eine Flut religiöser Metaphern – die Rede ist von „Heilsgeschichte“, von „Wiederauferstehung“ und einem „christologisch geprägten Erlösungsnarrativ“, dem eine ganze Generation von Deutschen erlegen sei – haben dem in den USA lehrenden Professor für globale Menschenrechtsgeschichte inzwischen einige Kritik eingetragen. Doch die meisten Diskutanten beeilen sich, das Stirnrunden über die Sprache hinter sich zu lassen und zum Lobpreis der Sache zu kommen: Das Anliegen verdiene jede Unterstützung, sowohl wissenschaftlich als auch politisch.

Worum aber geht es Moses und seinen Mitstreitern? Etliche unter ihnen sind auf dem Feld der vergleichenden Genozidforschung aktiv, andere kommen aus der historischen Afrika-Forschung oder aus den *postcolonial studies*. Im Schnittpunkt vieler ihrer Arbeiten, die sich sowohl mit den neuen Völkermorden seit dem Zweiten Weltkrieg als auch mit den Verbrechen der Kolonialmächte in der Zeit davor befassen, liegt der Holocaust. Aber er ist ihnen auch im Weg.

Offenkundig stört die überragende Aufmerksamkeit, die der Judenmord in den vergangenen etwa drei Jahrzehnten in Deutschland wie in der gesamten westli-

Was sie stört

Die Erinnerung an den Holocaust ist manchen Kolonialhistorikern im Weg. Wem ihre Kritik gefällt, liegt auf der Hand

VON NORBERT FREI

chen Welt gefunden hat. Sie soll nun – und darin liegt die gleichsam umgekehrte Parallele zum ersten Historikerstreit – relativiert werden, um Platz zu schaffen für bisher zu wenig Beachtetes.

Tatsächlich beginnen sich die Deutschen (wie die meisten Europäer) für die Verbrechen ihrer Kolonialvergangenheit gerade erst zu interessieren. Aber richtig ist doch auch: Die aktuelle Raubkunst-Debatte etwa um die Benin-Bronzen und die Diskussionen um die Bestückung des Berliner Humboldt-Forums finden Resonanz in einem Maße, das in eine neue Richtung weist. Gleiches gilt für die von früheren Bundesregierungen terminologisch verweigerte, von der jetzigen aber gerade ausgesprochene Anerkennung des Völkermords an den Herero und Nama, den deutsche Kolonialtruppen im heutigen Namibia begingen.

Das Gedächtnis der Deutschen ist immer noch (oder wieder) löchrig, das Wissen selektiv

Erinnerungspolitisch ist also einiges in Bewegung. Deshalb fällt es schwer, die postkoloniale Kritik an der behaupteten Provinzialität der deutschen Gedenkkultur zum Nennwert zu nehmen. Betrachtet man Moses' Einwände gegen den angeblichen „Katechismus der Deutschen“ genauer, wird allerdings auch klar, dass es um Verbesserungen – etwa der Bildungsarbeit zur Zeitgeschichte in einer postmigrantischen Gesellschaft – gar nicht geht. Ziel ist vielmehr die Etablierung neuer Regeln: Der Holocaust soll „kontextualisiert“, Antisemitismus soll als bloße Unterform eines allgegenwärtigen Rassismus verstanden werden, und keinesfalls darf weiterhin die Einsicht gelten, dass Antisemitismus sich als Antizionismus verkleiden kann. (Letzteres war einer der Gründe für die Resolution, mit der sich der Bundestag 2019 gegen die „BDS“-Bewegung stellte, die Israel politisch, wirtschaftlich und kulturell isolieren will.)

Moses' Mixtur aus derber Polemik und aktivistischer Agenda ist nicht nur für Ver-

fechter linker Identitätspolitik attraktiv, sondern auch für die intellektuelle Rechte. Kaum war der Beitrag online, titelte Martin Sellner auf der Homepage der neurechten Zeitschrift *Sezession*, das Lieblingswort der Holocaust-Leugner vorsichtshalber in Anführungszeichen setzend: „Postkoloniale Angriffe auf den ‚Auschwitz-Mythos‘“. Angelehnt an Sigmund Freud diagnostizierte der führende Kopf der österreichischen Identitären einen „Narzissmus der kleinen Differenzen“ innerhalb des – selbstredend verabscheuten – „ethnomasochistischen“ Lagers. Immerhin seien die „zelotischen Binnenkriege“ unter den „Scholastikern der deutschen Schuldreligion“ ein schöner Baustein für die „rechte Aufgabe“ einer „Verwindung des Schuldkults“.

Wenn es bei Moses heißt, den „Glaubenswächtern“ der deutschen Erinnerungspolitik gelinge es angesichts der demografischen und generationellen Umbrüche immer schwerer, „die Bevölkerung zu disziplinieren“, dann bedient das nicht nur die perfidesten Unterstellungen der Rechten. Es ist auch von erstaunlicher Bösartigkeit gegenüber den Intentionen all derer, die sich seit Jahrzehnten in Gedenkstätten um historisch-kritische Aufklärung bemühen. Und es ist weit entfernt etwa von der akademischen Realität: Erst kürzlich hat eine Studie belegt, dass von einem übergroßen Lehrangebot zum Thema Holocaust an deutschen Universitäten keine Rede sein kann. Wie löchrig das Gedächtnis immer noch (oder wieder) ist – und wie selektiv das Wissen über den Zweiten Weltkrieg –, könnte sich einmal mehr in den nächsten Tagen zeigen. Viele werden dann womöglich zum ersten Mal hören, dass mit dem deutschen Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion vor 80 Jahren auch der Holocaust begann.



Norbert Frei ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte in Jena. Seine Kolumne erscheint alle vier Wochen an dieser Stelle.

STEINKES ANSICHTEN



Harte Arbeit – schlechter Lohn

BILD: ULRIKE STEINKE

Wir arbeiten bei Facebook zusammen mit europäischen Partnern, um COVID-19-Falschinformationen zu reduzieren

Die Pandemie hat gezeigt, wie wichtig Zusammenarbeit ist.

Wir setzen unsere Zusammenarbeit mit europäischen Regierungen, gemeinnützigen Organisationen und Forschungsteams in Europa fort, um die COVID-19-Hilfsmaßnahmen zu unterstützen und die Ausbreitung von COVID-19-Falschinformationen zu reduzieren:

- durch Partnerschaften mit 35 Faktenprüfern in Europa, die 26 Sprachen abdecken, wie Correctiv in Deutschland
- durch das Anzeigen von Warnhinweisen, damit falsche COVID-19-Inhalte nicht geteilt werden

Erfahre mehr über unsere Partner in Europa und entdecke weitere hilfreiche Informationen unter about.fb.com/de/europe

